



Sie befinden sich hier: » Märkische Allgemeine » Nachrichten » Kultur » Kultur aus der MAZ

25.03.2010

SOZIALES: Schimmel der Tristesse

## Viele Wittenberger hadern mit der medialen Darstellung ihrer Stadt / Manche finden die Beobachtungen zutreffend

**WITTENBERGE** - Seit 1991 lebt Renate Nagels Tochter Jördis in Lüneburg. Kürzlich nahm sie das „Zeit-Magazin“ über ihre Heimatstadt Wittenberge in die Hand und rief erregt in der Prignitz an: „Mutti, hat sich bei euch immer noch nichts verändert?“ Im Heft wird die ironische Frage „Was läuft in Wittenberge?“ mit dem Foto eines weißen Pferdes illustriert, das vor dem Kino „Movie Star“ entlang geführt wurde. „Fehlte bloß noch ein Panjewagen“, ärgert sich Renates Mann Klaus-Dieter Nagel. Die beiden betreten einen Presseshop in Wittenberge. Seine Frau aber findet den Bericht „nicht so schlimm“.

Das trostlos wirkende Pferde-Bild war noch das optimistischste zu dem Text. Leerstehende Häuser in der einstigen Industriestadt, Baulücken, einsame Menschen mit Lidl-Tüten in der Hand, Mitglieder des Shanty-Chors, deren Bild aussah, als sei es Mitte der 70er Jahre von einer Betriebswandzeitung des VEB Zellwolle abgenommen worden. Dazu 25 Thesen „Wissenswertes über Wittenberge“, von denen die am absurdesten klingende so lautet: „Ein-Euro-Jobber, die den Müll auf sammeln sollen, finden auf den Straßen so wenig Abfall, dass sie ihn von zu Hause mitbringen.“

Das Echo in Wittenberge auf den mehrseitigen Bericht ist geteilt. Bürgermeister Oliver Hermann (parteilos), Stadtverordnetenvorsteher Wolfgang Strutz (Linke) und Landrat Hans Lange (CDU) forderten die Wissenschaftler per offenem Brief auf, sich „von diesen Darstellungen nicht nur zu distanzieren, sondern sie richtigzustellen“. „Das Gesamtbild, das von der Stadt vermittelt wird, entspricht einfach nicht der Realität“, findet Hermann.

Peter Schmidt hat den Text zweimal gelesen. „Beim zweiten Mal fand ich es gar nicht mehr so negativ“, sagt der 44-jährige Trödelhändler. Er lebt von Wohnungsräumungen, übernimmt Haushaltsauflösungen, vermietet ein Gästezimmer. In einer der Thesen erkennt er sich „ein bisschen wieder“. Auch er lebt von dem, wofür andere keine Verwendung mehr haben, wie diejenigen, von denen es im Bericht heißt, sie würden Blei aus Elektrokabeln zu Angelgewichten umschmelzen. „Am Trauma des Wegbrechens der meisten Arbeitsplätze leiden wir noch immer“, sagt Peter Schmidt. „Das ist schon richtig beobachtet. Aber in den letzten Jahren hat sich einiges geändert, seit Oliver Hermann Bürgermeister ist“, meint er. „Ich erwarte, dass von Politikern mal ne klare Aussage getroffen wird, egal wie hart sie ist. Wir kriegen keine große Industrie mehr her und müssen uns umorientieren. Wittenberge ist dabei Vorreiter für die großen Industriestädte des Westens, denen die Schrumpfung noch bevorsteht.“

Die Wittenberger würden vor allem in der Vergangenheit leben, konstatierten die Wissenschaftler. Ein bisschen allerdings auch der Zukunft zugewandt, muss man sagen. Mario Sembritzki, der Vorsitzende des Vereins „Historischer Lokschnuppen“, findet es nicht anstößig, dass die Mitglieder alte Loks so gut in Schuss halten, „dass sie schon morgen wieder fahren könnten“, wie es im Wittenberge-Bericht heißt. Alles in allem hält er das Bild, das von seiner Heimatstadt gezeichnet wird, für „nicht so schlimm wie viele sagen, aber ein bisschen auf den Schlips getreten fühle ich mich schon“, sagt der 45-jährige Schlosser aus dem Bahn-Instandhaltungswerk. Keinesfalls sei die Arbeit an den alten Loks und Waggons nur etwas für Arbeitslose oder Rentner. „Im Gegenteil, viele Mitglieder arbeiten, wir haben einige Kinder und Jugendliche. Uns fehlen eher Rentner, die am Tage mehr Zeit haben.“ Künftig will Sembritzki bei der Zusammenarbeit mit Studenten „genauer nachfragen, wozu das alles dienen soll“.

Burkhard Nickolai wurde auch auf die Veröffentlichung angesprochen. Weil ihm die Schimmelstute „Venezia“ gehört. „Der Fotograf hat uns gefragt, ob wir mit dem Pferd am Kino vorbeigehen könnten. Ich wusste ja nicht, was genau dabei rauskommen sollte“, sagt der Pferdehofbesitzer. Jetzt, wo er es weiß, findet er, „die 1,7 Millionen Euro Fördermittel für die Forschung hätte man besser einsetzen können.“ Und wofür? „Beispielsweise für die Hartz-IV-Empfänger“, sagt er. (Von Andreas König)

### Mehr zum Thema

» MAZ vom 25.03.2010: Profis treffen auf Profis : <http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11760941/63369/>  
 » [www.zeit.de](http://www.zeit.de) : <http://www.zeit.de/2010/10/Forschungsprojekt-Wittenberge>

Ihre Meinung ist gefragt!